

Wirklichkeit oder der Sinn des menschlichen Lebens

Die Frage nach der Wirklichkeit ist die eigentlich grundlegendste des philosophischen Denkens der Menschen. Ebenso wie alles Bemühen um wahre Dichtung darauf gerichtet ist die Wirklichkeit darzustellen.

Die Antworten, was Wirklichkeit für den Menschen ist, stehen zudem im unmittelbaren Zusammenhang mit den Einsichten nach dem Sinn des menschlichen Lebens.

An dieser Stelle werde ich in den kommenden Monaten verschiedene Beiträge mit dem Ziel einer Annäherung an die Wirklichkeit vorstellen. Diese werden sich in Umfang und in der perspektivischen Sichtweise auf das Thema voneinander unterscheiden.

Da es sich mit der Wirklichkeit um die alles umfassende Dimension des menschlichen Existierens handelt, ist es ratsam, sich die Frage, was Wirklichkeit ist, aus unterschiedlichen Blickrichtungen zu stellen.

Heute geht es um:

Die Außenwelt als geistige Gestalt

Die Erscheinungsweisen der Wirklichkeit haben sich bisher zum einen als vom Menschen erfahrene Wirkungen gezeigt und zum anderen als wirkungsvolles Antworten darauf. Es sieht zunächst so aus, als ob der Mensch, der eine Wirkung erfährt, diese von einer Außenwelt erhielte, die ihm fremd ist. Die Kombination aus der Fremdeinwirkung und deren persönlichem Bemerkten versteht der Mensch als eine Konfrontation mit der Realität.

Doch es wurde bereits festgestellt, daß auch die reale Außenwelt eine geistige Auffassungsweise des Einzelmenschen ist, so daß bei der wirkungsvollen Begegnung das menschliche Denken vom fremden Äußerlichen nur scheinbar getrennt ist. Der Widerspruch, daß trotz der Getrenntheit der Zusammenhang bestehenbleibt, ist die Wirklichkeit als immergegenwärtiger Gegensatz von Wirkung und Erfahrung der Wirkung. Der Gegensatz ist dabei kein statisches Gebilde, sondern wird durch die unablässige Bewegung der Momente in ihm ständig neu erzeugt, so daß sich die Wirkungen und die Erfahrungen von ihnen gegenseitig begründen und damit bedingen.

Demgemäß tritt die Außenwelt nur in geistiger Form auf und das gegenseitige Begründen erklärt sich dadurch, daß es einerseits die Außenwelt nur auf Grund ihrer geistigen Erfassung gibt und andererseits gleichbedeutend ein Denken ohne das zu Denkende, mit dem es sich selbst erhellt, unmöglich ist. Die geistige Dimension wird dem Menschen bewußt, wenn andere Menschen ihn als einen Denkenden anerkennen. Mit dieser Bewußtheit vermag er sich und die Mitmenschen zudem als Lebewesen zu kennzeichnen. Mit der Cha-

rakterisierung von geistigen Lebewesen bekommt die Unterscheidung von Außenwelt und Geisteswelt innerhalb von Bewußt-Sein¹ einen doppelten Gegensatz, nämlich von lebendigen Menschen und lebendiger Welt sowie von Denkenden und ihrer gedachten Welt. Die zwei Gegensatzebenen, die außergeistige und die geistige, sind unlösbar miteinander gekoppelt, was nichts anderes besagt, daß nur in ihrem Miteinander beide in Erscheinung treten können. Der Mensch kann sich ausschließlich in seiner Körperlichkeit als denkendes Wesen erfahren und im gleichen Sinne gibt es die zu erfahrende Leiblichkeit allein wegen der geistigen Wahrnehmungsfähigkeit.

Die eigene Leibeswahrnehmung ist in vielen Denkvorgängen eine Grundlage für die Bestimmung der Körperwelt, die diesem menschlichen Leib gegenübertritt. Wenn der Mensch Wirkungen von seiner Außenwelt erfährt, so nimmt er sie - insbesondere im frühen geistigen Entwicklungsstadium - häufig deshalb wahr, weil sie über seinen eigenen Körper erlebt werden. Wirkungen von außen werden so zum Beispiel über den persönlichen Körperwiderstand erfahren. Am eindruckvollsten zeigt sich das beim Erlebnis des Schmerzes, der durch äußere Gewalteinwirkungen ausgelöst wird.

Ist jedoch einmal die Geisteswelt für den Menschen entstanden, wird umgekehrt die Reaktion des menschlichen Leibes in bedeutsamem Maße von der geistigen Betrachtungsweise beeinflußt. Erscheint die Welt beispielsweise gerade bedrohlich, ist das das Ergebnis der denkenden Gestaltung der wahrgenommenen Situation. Das könnte dann Furcht auslösen, die vielleicht eine körperliche Reaktion wie das Erzittern des Körpers zur Folge hat. Die Körperreaktion geschieht also in dem Fall auf Grund der bewußten Kenntnisaufnahme der konkreten Situation, die im Zusammenhang mit vorher schon gemachten Erfahrungen steht. Solcherart Reaktionen sind schon bei Ahnungen von möglichem Bevorstehendem auszumachen.

Die sich im Gegensatz der menschlichen Wirklichkeit offenbarende Unterscheidung von Außenwelt und Mensch wird in der realen Betrachtungsweise so charakterisiert, daß die Außenwelt die nichtgeistige Seite ist und der Mensch die geistige hat. Jedoch gehören beide Seiten in die geistige Sphäre, was die Einheit des Getrennten erst begründet. Diese Einheit bewirkt, daß die Wahrnehmung der Außenwelt stets dem aktuellen Denken gemäß ist. Da diese Entsprechung dem Menschen kaum bewußt wird, bemerkt er nur die Getrenntheit von sich und der Welt, jedoch nicht ihren gleichzeitigen Zusammenhang. Deshalb können ihn seine Welterlebnisse auch dann noch

¹ Auch das Wort „Bewußtsein“ wird im Text öfters in der getrennten Schreibweise vorzufinden sein, um auf die Bewegungsbeziehung zwischen Bewußtheit und Sein hinzuweisen, die der Strich zwischen beiden Wortteilen zum Ausdruck bringt. Bewußtsein ist kein Gegenstand, keine faktische Gegebenheit, sondern eine logische Bewegung, - auch dann, wenn diese im Gehirn mit dementsprechenden Vorgängen veranschaulicht werden kann.

wahrhaftig überwältigen, obwohl sie gedanklich bereits erfaßt und verständlich sind.

Würde indes der Mensch über seine Denkergebnisse, und vor allem über die Art ihres Austausches in der menschlichen Gemeinschaft nachdenken, könnte ihm durchaus klar werden, daß er mit ihnen individuell gestaltete Erscheinungen und keineswegs völlig fremde Objekte vor sich hat. Denn die individuellen Denkergebnisse sind nicht einfach auf andere Menschen übertragbar, sondern sind lediglich Denkangebote für die Anderen. Auch hier gilt, je reduzierter die persönlichen Erscheinungsgestaltungen weitergegeben werden, also auf wenige Merkmale beschränkt, um so einfacher und schneller ergeben sich Übereinstimmungen bei der Verständigung mit den anderen Menschen. Diese versuchen nämlich in dem Austausch für sich selbst einen ähnlichen Gestaltungsprozeß in Gang zu setzen. Doch bleiben letztlich die Unterschiede der jeweiligen Selbstbetrachtung bestehen und treten gerade beim Vergleich der Ansichten zutage.

Der Mensch hat überhaupt nur auf Grund der Unterscheidung der verschiedenen Betrachtungen eine Vorstellung von eigenen Ansichten. Sie treten eigentlich erst in Erscheinung, wenn er seine von denen der anderen absetzen kann. Somit ist der andere Mensch unverzichtbar für eine Selbstgewahrung und in deren Folge der Selbstbetrachtung. Die Vereinzelung gibt es ausschließlich in einem Verhältnis zu allem, was dieses Einzelne nicht ist.

Trotz der Fähigkeit, gemeinschaftlich anerkannte Erkenntnisse zuwege zu bringen, bleibt also zwischen den Menschen eine Verschiedenheit vorherrschend, die unüberbrückbar ist. Das ist nicht nur bei der unterschiedlichen Auffassungsweise von Sichtbarem offenkundig, vielmehr wird die Verschiedenheit noch deutlicher, wenn die Gefühls- und Empfindungswelten der Menschen miteinander verglichen werden. Schon die Unmöglichkeit des Einzelnen, auch nur annähernd die Gefühle eines anderen zu erfassen, belegt diesen Umstand. Ebenso wenig gelingt es ihm, dem anderen Menschen die persönlichen emotionalen Empfindungen vollständig verständlich zu machen. Sicherlich ist es kein Problem, Freude oder Trauer zum Ausdruck zu bringen, aber in welcher Intensität dieses Gefühl in einem vorherrscht, welche Lebensbedeutung es im Augenblick hat, ist kaum noch mitteilbar. Steht zum Beispiel ein Mensch in der Sphäre der Liebe, die sein ganzes Dasein zum leuchtenden Strahlen bringt und dabei ein unerschütterlicher Optimismus für die eigene zukünftige Entwicklung entsteht, kann das ein Außenstehender nur erahnen, wenn er selbst schon einmal ähnliches erlebt hat. Er wird dann in bestimmten Gebaren und Verhaltensweisen entdecken, daß nun auch jener liebende Mensch das Lebensglück erfährt. Ungeachtet dessen wird das beobachtete Erlebnis nicht identisch mit der einmal gemachten Erfahrung des Gewahrenden sein. An der Ausstrahlung des Liebenden, der der wissenden

Umgebung eine liebeserfüllte Stimmung vermittelt, ist ein Gleichklang von Gefühlslagen lediglich zu vermuten.

Im allgemeinen zeigt sich an den verschiedenartigen Reaktionen der anderen Menschen auf Mitteilungen eines Einzelnen, daß sich seine Erlebnisse mit der geistigen Interpretation nicht erschöpfen. Das motiviert unter anderem das Antwortgeben der Mitmenschen auf das Gestaltungsergebnis der Bekanntmachung. Die denkende Verarbeitung dieser Erwidernngen führt zu einer neuerlichen Antwort des zuerst Mitteilenden. Es findet also ein wechselseitiges Antwortgeben statt und wird von allen Menschen in ununterbrochener Folge durchgeführt, ob die Mitglieder der Gemeinschaft sich darüber bewußt werden oder nicht.

Jedoch geschieht dieses gegenseitige Reagieren aufeinander nicht nur im zwischenmenschlichen Miteinander, sondern auch zwischen dem Menschen und seinen sogenannten außermenschlichen, aber ebenso geistig gestalteten Weltgeschehnissen. Nur ist dieser Wechselverkehr wesentlich unscheinbarer. Sichtbar wird er vornehmlich bei Handlungsausführungen, bei denen ein bestimmtes Ergebnis erwartet wird. Die tatsächlich eingetretene Veränderung ist dann die Antwort auf das vorhergegangene Tun und führt schließlich zur Bewertung der Handlung.

Schon aus den gerade kurz umrissenen Gedankenfolgen wird erkennbar, daß der Mensch sich selbst in erster Linie über den anderen Menschen erfährt und sich auf diese Weise kennzeichnet. Dies kann er nicht für sich allein tun. Erst mit einem sehr ausgeprägten Selbstbewußtsein könnte die Selbstbestimmung überwiegenden Einfluß auf einzelne persönliche Verhaltens- und Handlungsweisen bekommen. Aber selbst dann bleibt die nachfolgende Reaktion der menschlichen Gemeinschaft für diesen selbstbewußten Einzelnen bedeutsam. Es ist sogar eine große Willensleistung vonnöten, einen solchen Einfluß zu ignorieren und geht immer einher mit beträchtlichen Anstrengungen, das äußere Leben aus dem Eigendasein weitgehend auszuschließen.

Die Antwort auf die Frage, warum sich der Mensch allein über den anderen Menschen und aus dieser Begegnung folgend über alle Weltgeschehnisse als individuelles Wesen erfährt, ist in seinen logischen Voraussetzungen zu suchen. Die Identifizierung als Einzelperson geschieht aus der stets vorherrschenden Begegnungsfülle, die durch eine nicht stillstehende Lebensbewegung gekennzeichnet ist. Gerade wegen letzterem bleibt die Einzelperson, die als Lebewesen ebenfalls im Leben steht, als solche eigentlich nie identisch mit sich, unterliegt vielmehr ebenso einem ständigen Wandel. Demzufolge kann die Identifizierung innerhalb dieser Veränderungen nur mit einem solchen Vorgang gelingen, der diese Bewegung mit vollzieht. Und das geschieht mit dem Denken. Es ist selbst eine Bewegung, in der bzw. mit der Feststellungen von Lebensgeschehnissen möglich werden. Das Denken schwingt

sozusagen mit der Lebensbewegung mit. Das gelingt ihm deshalb, weil es trotz der Distanzierung zum Leben auch in dieser Aktivität ein Lebensvollzug bleibt.

Der sich ständig vollziehende zwischenmenschliche Austausch ist ein anschauliches Beispiel für die Bewegtheit des Denkens. Allein mit ihm gelingt die Übereinkunft von Vergegenständlichungen lebendiger Geschehnisse, die dann als Bestehenbleibende erscheinen, wenn sie in kommenden ähnlich verlaufenden Erlebnissen als schon einmal Erlebtes wiedererkannt werden.

Die gemeinschaftlich erlangten Vergegenständlichungen werden in diesen Verallgemeinerungen zur eigenen Individualität in Beziehung gesetzt, wodurch sich durch solches Tun die Persönlichkeit weiter formt.

Da sich nun sowohl die Einzelperson als auch die von ihr erfahrenen Weltgeschehnisse mit jedem Augenblick verändern, geht das geistige Bestreben dahin, von beiden Seiten bestimmte Kennzeichen zur zukünftigen Wiedererkennung festzuhalten. Das führt letztlich zur Herausbildung einer gekennzeichneten Außenwelt und der eigenen Person als der Bezeichnenden der Außenwelt. Beides wird zunächst vornehmlich als Körperdinge erfahren. In der weiteren Entwicklung des Denkens wird jedoch der Erlebende gegenüber der Vielfalt seiner erfahrenen Welt auf einen Punkt reduziert, der als „Ich“ bezeichnet wird. Dieses „Ich“ ist dann der scheinbar unerschütterliche Beziehungspunkt auf die eigene Individualität, welcher jedoch in jedem neuen Augenblick in Bezug auf den sich wandelnden persönlichen Leib, auf die sich unablässig verändernde Geisteslage, wie auf die je anders erscheinende Lebenssituation neu erzeugt werden muß. Was der Mensch als sein „Ich“ versteht, ist die extremste Minimalisierung des Selbst auf die bloße Ermittlung seines Existierens. Und gerade diese mit der Denkentwicklung der Einzelpersönlichkeit einhergehende Vereinfachung auf einen Beziehungspunkt ermöglicht die schnelle und problemlose Herstellung der individuellen Daseinsfeststellung in den aufeinanderfolgenden Lebensaugenblicken, mit der dann die erinnerten persönlichen Erfahrungen mit den gerade vorherrschenden Gegebenheiten ins Verhältnis gesetzt werden.

Demzufolge ist auch das „Ich“ nicht etwas vor seiner Erfassung bereits Bestehendes, sondern ein dauernd zu leistender Akt seiner Erstellung, in dem Bestreben, einen beständigen Bezug zu sich selbst zu erzielen, der mit ihm das Wiedererkennen von ähnlich Erlebtem erleichtert. Und nur wenn bei dieser Beziehungserstellung zur eigenen Person das stets gleiche Ergebnis erlangt wird, formt sie sich zu dem, was mit dem Ausdruck „Ich“ gemeint ist, nämlich die Beständigkeit der Individualität. Jedoch auch das Resultat von „Ich“ bedarf der Bestätigung durch die anderen Menschen, - in dem Fall von ihnen als sich selbst als „Ich“ verstehende.

In allen menschlichen Erkenntnisformen bedingt also erst das Andere die Selbsterfahrung. Ist einmal das Andere, sei es der Mensch oder ein Weltgeschehen, als Bezugsquelle der eigenen Selbsterfassung erkannt, wird auch der Unterschied von Fremdwirkung und Eigenerfassung dieser Fremdwirkung deutlicher. Wie sich das beim Menschen herauskristallisiert, läßt sich bei dem Erleben eines Schmerzes einleuchtend darstellen. Mit dieser Darlegung können zudem die voneinander verschiedenen Erlebensweisen von Wesen, denen eine solche Trennung zwischen Wirkung und Erfassung bewußt sind und jenen, die sie nicht kennen, klarer herausgearbeitet werden.

Erlebt ein Tier oder ein Kleinkind einen Schmerz, reagiert es ohne zu zögern durch eine Vermeidungsbewegung, die manchmal mit einem Schrei verbunden ist. Weder die Reaktion noch die Geräuschäußerung geben der Situation für das Tier oder das Kleinkind eine erweiterte Bedeutung. Beide Verhaltensweisen sind für sie eingebunden in das Geschehen und führen in ein neues, der Einwirkung und ihrer Reaktion entsprechendes Folgeereignis. In solchen Erlebensformen gibt es wenig Freiraum für andere Verhaltensweisen. Bei einer ähnlichen Lage würde sich ein gleichartiger Handlungsvollzug ergeben. Ein Spielraum entsteht erst dann, wenn immer wieder die gleichen Einwirkungen bei ähnlichen Situationsvoraussetzungen einträten. Dann könnte sich eine Vermeidungsbewegung vor Eintritt des Schmerzes entwickeln. Doch haben solche vorherigen Abwehrreaktionen den Charakter einer Dressur und geschehen demgemäß in einem fast instinktartigen Automatismus.

Eine festzustellende Erwidern auf Schmerzensschreie bei Tieren oder Kleinkindern widerlegen das eben ermittelte nicht. Auch sie bleibt ein unmittelbares Verhalten. Zum Beispiel geschieht eine Prüfung des Umfeldes, ob sich durch den vernommenen Laut eine Gefahr bemerkbar macht, nur, wenn ein solches Verhaltensmuster der Gefahrenprüfung als Anlage schon vorgegeben ist. Und auch dieses Folgegeschehen ist ein sofortiges, das ohne den Umweg einer Erlebensbereicherung durch Erfahrungsvergleiche in die nächste Ereignissituation mündet.

Besitzt demgegenüber ein Kind schon Sprachfertigkeiten in einer sprachlichen Umgebung, so kann zwar der Schmerz immer noch mit einem unmittelbaren Schrei verknüpft werden und in der Regel kommt es weiterhin zu einer direkten Abwehrbewegung. Aber der Schrei verhält sowohl für das Kind als auch für seine sprachliche Umgebung nicht einfach, so daß er im nächsten Augenblick bedeutungslos wäre. Er wird vielmehr als etwas Bedeutsames gehört und festgehalten. Bedeutung erhält die Äußerung des Schreies deswegen, weil diese als Hinweis auf den Schmerz dient. Damit wird der Schrei zu einem Kennzeichen für den Schmerz.

Also erst durch das Verhältnis von Schrei und Schmerz kommt es zu einer bleibenden Bedeutung des Ereignisses der Schmerzeinwirkung. Sie wird im Ergebnis des Bewußtwerdens zu einer Geschehensabfolge: der Schmerz hat den Schrei ausgelöst. Eine solche Einteilung gelingt jedoch erst, wenn beide Erscheinungen schon in ihrer Bedeutungsbeziehung stehen. Das heißt, im Bedeutungszusammenhang von Schrei und Schmerz hat weder das erste noch das zweite Phänomen einen nur für sich allein bestehenden Bedeutungssinn, - lediglich die gegenseitig sich begründende Bezüglichkeit läßt den Schmerz mit dem Hinweis durch den Schrei zu einer Bemerkung und zugleich zu etwas Merkendem werden.

In den Verhältnissen von erfahrenen Bedeutungen ist demnach jedes Einzelmoment der Grund der anderen. Somit ist der Aufschluß in Bedeutungsseiten ein gegenseitiges Begründen von ihnen.

Es kann also gesagt werden, daß der Schrei als sprachliche Bedeutung nicht bloß vernommen, sondern vielmehr aufgenommen wird. Das heißt, der Schrei wird geistig verarbeitet. Deshalb wird der Schmerz nicht allein von dem erlebt, der diesen mit einem Schrei begleitet hat. Er wird auch von Menschen registriert, die sich in Hörweite des Schmerzensschreies befindet, sofern sie in ihrer Vergangenheit schon einmal die Erfahrung des Schmerzes in Verbindung einer solchen Art des Schreies gemacht haben. Für sie tritt der Schreiende in ihren Wahrnehmungsbereich, womit sich weitere Unterschiede zeigen, nämlich von bedeutsamem Erlebnis, denen, die diese Bedeutung direkt erleben, und jenen, die es als Miterlebende nachvollziehen können.

Dieser Gegensatzkomplex von Erlebendem bzw. Miterlebendem und dem Erlebnis ist in seinen einzelnen Momenten ebenso gleichursprünglich, also sich gegenseitig begründend. Erst mit ihm ergibt sich wirklich die Bedeutung, die sowohl das Erlebnis als auch die Erlebenden entstehen läßt.

Eine Einsicht in die gegenseitige Bedingtheit der Einzelmomente für das wahrgenommene Ganze ist für den Gegenwartsmenschen deswegen so schwer nachzuvollziehen, weil sie sich nicht mit der Begründungsmethode des wissenschaftlichen Denkens deckt, bei der stets die Folgen aus Gründen oder die Wirkungen aus Ursachen abgeleitet werden müssen.² Diese Form des Denkens blendet die Immergegenwärtigkeit von Wirklichkeit aus, weil auch ohne ihre Beachtung in der technischen wie praktischen Lebensbewältigung Wirkungszusammenhänge hergestellt werden können. Doch auch wenn sie nicht in das Blickfeld des menschlichen Denkens rückt, ist das Vorherr-

² Diese zeitliche Erstreckung für eine Begründung wird im Denken allein schon deswegen favorisiert, weil mit dem unmittelbaren Wirken nicht schon Bedeutsames vorhanden ist, sondern es dazu des Folgeaugenblicks zur geistigen Aufnahme der vorhergehenden Gegenwärtigkeit bedarf. Im Leben selbst ist das Geschehen nur in unmittelbarer Gegenwärtigkeit von Wirksamkeiten, die ohne gedankliche Erfassung im nächsten Augenblick in diesem entschwunden wäre.

schen der Wirklichkeit unabdingbar, um überhaupt Unterscheidungen vornehmen zu können, mit denen dann Folgerichtigkeiten zu ermitteln sind.

Damit sich nun im Lebensgeschehen etwas konsequent aus Vorhergehendem ableiten läßt, ist die Setzung eines Anfangs innerhalb von Leben unumgänglich. Das ständig vorherrschende Leben, das dem Menschen zur Wirklichkeit wird, benötigt hingegen kein Beginnen. Und in vielen individuellen Lebensaugenblicken wird das unbegründete Hervortreten von Gegensätzen erfahren, wobei sich dabei das Wahrnehmungsergebnis und die Voraussetzungen dafür die Berechtigung und Begründung gegenseitig geben. Erst wenn letzteres eingesehen wird, offenbart sich die Einheit aller Wirklichkeitsmomente, - wenn freilich auch weiterhin in ihrer Gegensätzlichkeit.³ Somit ist das Auseinanderfallen in Verschiedenheiten gleichzeitig ein Zutagetreten des Zusammengefügtseins ihrer Gegensätzlichkeit.

Beim Vorgang des Schmerzensschreies wird das an der sprachlichen Rückwirkung des Geäußerten deutlich. Mit dem Hören des eigenen Schreies vernimmt der Schreiende seine Veräußerung des Schreies. So erhält die Äußerung gleichzeitig eine Verinnerlichung, die schließlich in der Verknüpfung beider zur Einsicht wird: „ich bin es, der schreit“. Die Verinnerlichung des veräußerten Schreies ist ein Mehrwert, denn es ist dann nicht mehr nur der einfach ausgestoßene Schrei vorhanden, vielmehr gibt es zudem einen Eindruck davon. Der Eindruck vom Schrei vermittelt sein Gewahrwerden, und zwar als Interpretation des Gehörten im Zusammenhang mit seinem auslösenden Moment, des Schmerzes. Erst das Zusammenfügen all dieser Elemente führt zu dem, was dann menschliches Erlebnis genannt werden kann, also die persönliche Art, das Leben wahrzunehmen. Je nach augenblicklicher Befindlichkeit kann dabei der Schrei beim Schreienden sowohl einen Schrecken auslösen, aber auch eine Relativierung erfahren.

Die sprachliche Rückwirkung, die den Mehrwert des Eindrucks des Schreies beim Schreienden hervorruft, wird aber erst möglich durch die Bestätigung der Mitmenschen, daß sie ihn als Schreienden wahrnehmen und somit anerkennen. Mit dieser Zustimmung wird in den sprachfähigen Wesen der Drang aktiviert, sich über das Vorkommnis auszutauschen. Dies kann in einer Aufforderung der Miterlebenden an den Schreienden bestehen, den Schmerz zu beschreiben, der den Schrei ausgelöst hat, aber ebenso zu einer Beschreibung

³ Hegel zum Beispiel spricht in seinen Hauptwerken oft von einem „Aufheben der Gegensätze“, wenn diese in ihrer unlöslichen Zusammengehörigkeit eingesehen werden. Er sagt nicht, daß es mit solchen Einsichten zum „Auflösen der Gegensätze“ kommt, so daß sie dann verschwinden würden. Vielmehr soll die Formulierung des „Aufhebens“ ausdrücken, daß die Gegensätze auch in ihrer erkannten Einheit bestehen bleiben. Die Unterscheidungen haben eigentlich allein in ihrer Einheit, das heißt auf das Ganze bezogen, ihre Bestandsberechtigung, wie umgekehrt das Ganze nur durch das Vorhandensein der verschiedenen Momente in den Blick rückt.

führen, wie die, die den Schrei gehört haben, aus ihrer Erfahrung heraus das Motiv der Äußerung interpretieren. In der Weise erhält der Schreiende neben seiner Eigenwahrnehmung seines Schreies eine weitere sprachliche Rückwirkung, die der anderen Menschen, die auf seine Aktion reagieren und eine Erwidderung darauf geben.

Mit solchen erweiternden Rückwirkungen wird die Eigeninterpretation des Schreies für den Schreienden vielschichtiger. Der Zusammenhang von Schmerz und Schrei wird bereichert mit den unterschiedlichen Antworten der anderen Menschen auf das Erlebnis des Schreies, so daß der Schreiende zu einer neuerlichen Stellungnahme zu seinem Schrei angeregt wird.

Welche Wirkung die Mitmenschen bei der Eigeninterpretation haben können, ist nicht selten bei Kindern zu beobachten. Es kommt nämlich vor, daß sie sich bei einer Handlung stoßen, die Einwirkung mit einem kurzen Schrei begleiten, dem aber keine weitere Beachtung schenken, insbesondere, wenn das schmerzliche Empfinden sofort nachläßt. Reagiert in einer solchen Situation die anwesende Mutter erschrocken auf das Ereignis, bekommt der Schmerz für das Kind eine neue Bedeutung, indem es nun mit dem Schreck der Mutter den vielleicht fast schon verklungenen Schmerz bewertet. Das löst dann beim Kind eine andersgeartete Reaktion aus. Zum Beispiel kann das Kind anfangen zu weinen, - womöglich auch deswegen, weil es auf den Schrecken der Mutter nun selbst erschrocken ist. Bei einem solchen Geschehensablauf könnte der Schmerz zunächst für das Kind auch deswegen keine Beachtung gefunden haben, weil es von seinem Tun so gefesselt war, daß erst die Reaktion der Mutter es auf das Vorherrschen eines Schmerzes aufmerksam gemacht hat.

In jedem Fall zeigt auch dieses einfache Beispiel, daß sowohl für den Schreienden als auch für die, die den Schrei vernehmen, das Geschehen in ganz persönlicher Weise aufgenommen wird, was, wenn diese unterschiedliche Auffassungsweise deutlich wird, zum Bedürfnis führt, sich über das Ereignis auszutauschen, um einen umfassenderen Eindruck davon zu gewinnen.

In diesem Austausch besteht dann die Möglichkeit eine Geschehensgestalt des Schmerzes im Zusammenhang mit dem Schrei zu erhalten, die allen Beteiligten einen ähnlichen Bedeutungsgehalt vermittelt. Dann wird dieses Geschehen allgemein, genauer gesagt, es bekommt für mehrere Menschen eine bestimmte Gültigkeit.

Mit einem solchen allgemeingültigen Ergebnis ist der Mensch oft der Versuchung erlegen, dieses als eine unveränderliche, für sich bestehende Tatsache zu betrachten. Das unterstützt unter anderem auch der festgelegte sprachliche Ausdruck für das Ergebnis. Doch die eben vorgenommene kurze Darlegung des Entstehungsvorganges von allgemein Gültigem hat ein weiteres Mal aufgezeigt, daß auch dieses durchaus veränderlich ist, weil der zwischen-

menschliche Austausch ebenfalls zu keinem Stillstand kommt, also fortgesetzt wird und seine Resultate demgemäß Wandlungen unterliegen.

So weint in unserem bisher verwendeten Beispiel das Kind möglicherweise auf Grund der mütterlichen Reaktion. Dann besieht sich die Mutter die Schmerzensestelle und stellt fest, daß am Körper keine sichtbaren Zeichen des Schmerzes zu entdecken sind. In dem Augenblick strahlt sie wieder Zuversicht aus, daß das Geschehen gar nicht so dramatisch ist, wie es der Schrei für sie zunächst vermuten ließ. Das beschwichtigt das Kind, was sich mit dem gewandelten Verhalten der Mutter in der Regel auch schnell wieder beruhigt. Es zeigt sich also hier, daß nicht nur die Mutter verschiedene Interpretationen einer sogenannten Tatsache wie die des Schmerzenschreies vornimmt, sondern ebenso das Kind unterschiedliche Auffassungen des Schmerzes und seiner Äußerung davon erhält.

Was vermag nun aber bei diesen persönlichen Sichtweisen allgemeingültig zu werden? Bestimmte Geschehensbestandteile, mit denen Übereinkünfte zwischen Gesprächspartnern erlangt werden. Die dabei gewonnenen Einigungen sind der gemeinsame Nenner, der sich im Austausch der persönlichen Ansichten herauskristallisiert. Mit ihm werden dann die einzelnen individuellen Anschauungen des Geschehens, über das man sich verständigt hat, neu bestimmt.

Die Übereinkünfte erhalten in dem Sinne eine Eigenexistenz, denn sie können in ihrem allgemeinen Gehalt nicht vollständig in eine subjektive Auffassung zurückgeführt werden, da es immer nur mit dem persönlichen Aufnahmevermögen geschehen kann. Die Übereinstimmungen sind also wiederum allein in individueller Weise aufnehmbar.

Mit dem Einfügen der Übereinkünfte in die persönlichen Auffassungen entsteht für den Aufnehmenden der Unterschied von persönlichem Erleben und allgemeiner Bewertung, die einen Vergleich miteinander nach sich zieht. In den Bewegungen innerhalb des Verhältnisses von persönlichem Erleben und dessen Bewertung mit allgemein Gültigem wird zusammen mit dem vergleichenden Hinzuziehen des gerade Erinnerungbaren aus dem Erlebnis eine Erfahrung. Das heißt, Erfahrungen könnten gar nicht entstehen ohne die Fähigkeit, Einzelgeschehnisse zu verallgemeinern. Und diese Fertigkeit läßt sich nur im Austausch mit anderen Menschen ausbilden. Ebenso können allein die zur Verfügung stehenden Verallgemeinerungen in Gestalt von persönlicher Erfahrung zu einem Erinnerungbaren Ereignis im Gedächtnis des Menschen werden.

Erfahrungen sind demgemäß nicht bloß individuell, sondern ebenso gemeinschaftlich geprägt, denn in jeder Erfahrungsgewinnung wirken die persönlichen Erlebensweisen gemeinsam mit den aktuell bestehenden allgemeingültigen Auffassungen von solcherart Erleben. Und werden die gerade aktuell

vorherrschenden Geschehnisse als neue Erfahrungen mit den bereits gemachten Erfahrungen in Beziehung gesetzt, eröffnet sich die Dimension der Geschichtlichkeit. Wobei schon die allgemeingültigen Auffassungen selbst eine geschichtliche Ausdehnung haben, da die gegenwärtig vorherrschenden aus allen vorlaufenden Gemeinschaftsauffassungen und deren persönlichen Auffassungsweisen hervorgegangen sind.

Wurde gerade gesagt, daß Allgemeinheiten eine Eigenexistenz besitzen, bleiben sie ungeachtet dessen an die Gespräche der Individuen gebunden, bei denen subjektive Auffassungen ausgetauscht werden. Es wurde ja hier oft der Begriff „Allgemeingültigkeit“ verwendet, weil die Wortbedeutung „Gültigkeit“ darauf verweist, daß das Allgemeine nicht etwas ist, das schon da ist und nur ergriffen zu werden braucht, sondern vielmehr entsteht und ständig neu erzeugt werden muß, indem zwischen individuellen Auffassungen eine vorläufige Übereinkunft erzielt wird.

Gleichzeitig wäre umgekehrt jegliche persönliche Wahrnehmung unmöglich ohne Bestätigung des Aufgenommenen durch andere Wahrnehmende, was ja zu allgemein Gültigem führt. Es gibt keine persönlichen Gedanken, die nicht in und mit der Gemeinschaft entstanden sind. Das gilt auch, wenn ein einzelner Mensch die Anschauung der Gemeinschaft verneint, denn Bedingung einer solchen Verhaltensweise ist zunächst die Anerkennung des gemeinschaftlich Geltenden. Gleichwohl zeigt die Verneinung, daß, obschon die subjektive Auffassung auf das Allgemeingültige angewiesen ist, das Subjekt eine Unabhängigkeit gegenüber diesem behält. Letzteres ist ein Erfordernis für die Weiterentwicklung von Allgemeingültigem, weil sie auf neuen subjektiven Erlebnissen fußt. Diese sind freilich auch schon vermischt mit gemeinschaftlichen Ergebnissen.

Das Allgemeine tritt dementsprechend ebensowenig wie das individuelle Wahrnehmen für sich allein in Erscheinung. Beides entsteht ausschließlich in ihrer sich wechselseitig begründenden Beziehung. Unter dieser Voraussetzung ist das aktuell vorherrschende Allgemeine stets gemäß dem gegenwärtigen Denken aller Einzelindividuen der Gemeinschaft.